

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 36

Artikel: Leo Tolstoi : zum 100. Geburtstag, 9. September 1928

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

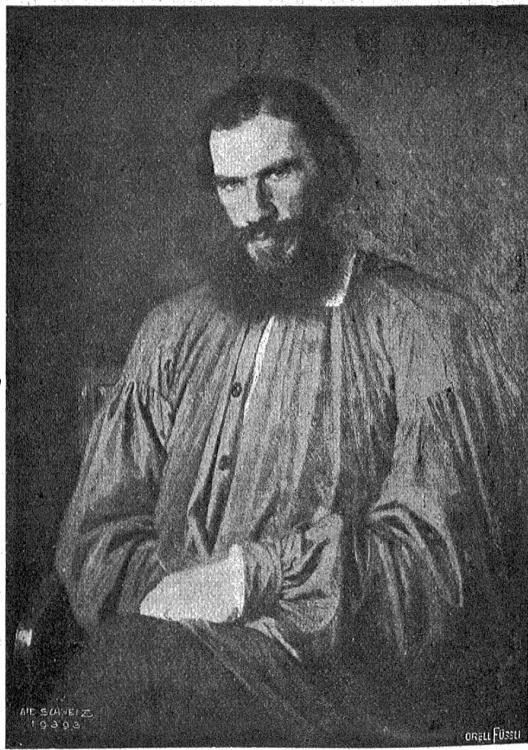
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die blendenweißen Lichtschnüre der Brücken mit ihrem unerhört tückigen Schwung über nachtblanke Tiefen hinweg, sind auf andere Art eindrucksvoll. Die flackernden Flammen der Gaslichter auf den Obelisken der Kornhausbrücke, die sausenden Lichtlein der fahrenden Trams und das Rauschen der Schwellenwasser unter der Kirchenfeldbrücke lassen dir wieder im Gegensatz zu der Historik der Gassen und Türme die jagende und sausende Gegenwart ins Bewußtsein treten.

Leo Tolstoi.

Zum 100. Geburtstag, 9. September 1928.

Tolstoi ist uns in erster Linie als der große, überzeugende Dichter bekannt, dessen Werke nicht für die Russen allein, sondern für die ganze Menschheit geschrieben wurden. Seine Bücher wirkten aufbrüttelnd und aufwühlend, lösten durchaus nicht eitel Freude und Begeisterung aus. Zu ungeschminkt halten sie den Menschen immer und immer wieder das wahre Gesicht vor, zu realistisch ist der absolute Wahrheitsdrang, als daß es anders sein könnte. Tolstoi schildert uns immer wieder innere Wandlungen, die Wiedergeburt. Nicht die äußeren Erlebnisse seiner Personen bilden die Hauptsache, sondern deren Seelenleben. Schon als Kind war der russische Graf eine nachdenkliche und besinnliche Natur. Schon damals erwog er die schweren Probleme des Lebens und des Seins. Zum Dichter wurde er aber erst nach einem Leben des Genusses und einem Sichversetzen in das lärmende Treiben des Tages, in der Einsamkeit des Kaukasus, damals, als er Soldat geworden war. Hier, weitab von der hohen russischen Gesellschaft, entstanden „Kindheit“, „Morgen des Gutsbesitzers“, „Der Ueberfall“, „Kosaken“, während der Belagerung von Sebastopol im Krimkrieg, die er als Artillerieoffizier erlebte, „Knabenzeit“, „Der Holzschlag“, die bekannten Sebastopoler Kriegsbilder. Die meisten dieser Werke wurden in der Zeitschrift



Leo Tolstoi (1828–1910). Nach den Bildern von Iwan Nikolajewitsch Kramskoi.

„Die Zeitgenossen“ veröffentlicht. „Jünglingszeit“, „Die Aufzeichnungen des Marqueurs“, „Zwei Husare“, „Schneesturm“ schlossen sich würdig an. Aber sie alle stehen haushoch

hinter den großen und größten Werken der Weltliteratur, „Krieg und Frieden“, „Anna Karenina“, Die Auferstehung“, „Die Kreuzersonate“. Hier erörterte Tolstoi jene schweren Probleme, denen man so gerne aus dem Wege geht. Sie

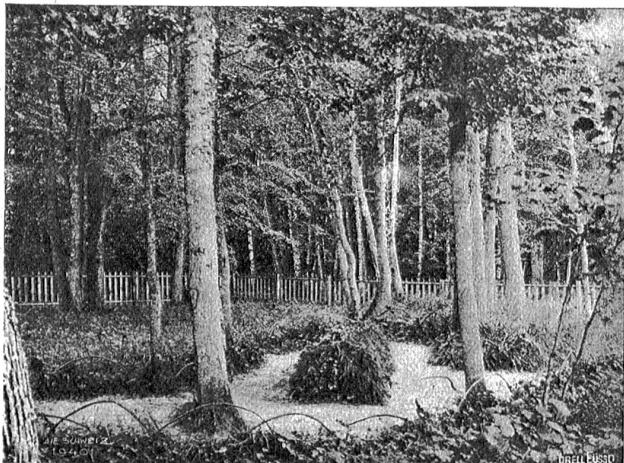


herrenhaus und Wirtschaftsgebäude in Jassnaja Poljana.

illustrieren Tolstois Lehre: „Man treibt das Böse nicht mit Bösem aus, sondern mit Gute“. Den Krieg verurteilt Tolstoi, muß ihn bei seiner metaphysischen Einstellung verurteilen, hält er doch die Rache für ein absolut tierisches Gefühl. Er predigt Rückkehr zur Einsamkeit. Damit verschwindet für den Einzelnen wie für ganze Völker die Notwendigkeit der wahnsinnigen Konkurrenz, der Trieb nach Reichtum, Luxus und Schwelgerei. Nicht immer vermögen wir heute schon dem hohen Gedankenfluge Tolstois zu folgen, namentlich dort nicht, wo er, gestützt auf Matth. 5, 28 und 19, 11–12, die Rache als das Ideal der Christen bezeichnet, wie in der „Kreuzersonate“. Mit „Auferstehung“ überraschte der Dichter 1899 die Welt. Der Fürst Dmitrij Nekljudow verführt als Offizier die Tochter einer Magd. Sie kommt auf Abwege, gerät in ein öffentliches Haus, soll hier einen Mann vergiftet haben und kommt vor Gericht. Da sieht der Verführer als einer der Geschworenen sein Opfer, das zu vier Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt wird. Der Fürst erkennt seine Schuld, bereut, erleichtert der Gefangenen ihr Los. Sie stößt ihn schroff zurück, er sorgt aber weiterhin für sie, begleitet sie nach Sibirien. Zuletzt berichtet Tolstoi, wie sein Held zum Evangelium greift und erkennt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zufallen“. Wir aber, schreibt er, streben immer zuerst nach dem übrigen und können es daher nicht finden. Tolstoi hat auch Dramen geschrieben: „Das Licht scheint in der Finsternis“, in welchem er seine Kämpfe mit seinen Angehörigen ahnen läßt, „Der lebende Leichnam“, „Die Früchte der Bildung“, in welchem die Gegensätze zwischen Volk und Gebieter karikiert sind.

Tolstoi war aber nicht nur ein Dichter. In seinen späteren Lebensjahren wurde er immer mehr der große Wahrheitssucher und Gottesforscher. Immer bewußter trat er für die Religion der Gewaltlosigkeit ein, stellte er das Christuswort: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel“ in den Mittelpunkt seiner Lehre. Das Wort kann möglicherweise mißverstanden werden. Christus wie Tolstoi verurteilen in ihm jede Vergeltung, jede Rache, jeden bösen Gedanken. Das Böse wird nicht durch Böses getilgt, sondern nur durch das Gute. „Die Liebe zu Gott ist die Liebe der Liebe, jenes Gefühl der Güte, des Wohlwollens, der Freude am Leben, welches Leben das dem Menschen eigene, wahre Leben ist, das den Tod nicht kennt“, oder: „Mein Hauptgedanke ist, daß Liebe bei anderen Liebe hervorruft“. Der Behauptung, er verkündige eine neue Religion, tritt Tolstoi entschieden entgegen: „Es gab und gibt keinen

Tolstoianismus und keine so getaufte Lehre; es gibt nur eine ewige, allgemein gültige, allumfassende Lehre der Wahrheit, die für mich, für uns, deutlicher als sonstwo im Evangelium ausgesprochen ist. Diese Lehre ruft den Menschen zur



Tolstois Grab im Samoforj von Jasnaia Poljana.

Anerkennung seiner Gotteskindschaft auf...“ (Tagebuch, 2. Dezember 1897).

Tolstois Lehre, auf welche wir nicht näher eintreten können, war und ist eine Kriegserklärung an die alten Ansichten der Theologie und des Naturalismus. Sie wirkte in gewissem Sinne revolutionär. Tolstoi bekämpfte Privat-eigentum, Patriotismus, Kirche, Armee, Gericht, Gesetz, Polizei als die Grundpfeiler der heutigen Ordnung, aber er wollte — und das wird oft übersehen — diese Dinge nur durch eine innere Umwandlung der Menschen beseitigen. Er glaubt, daß Glückseligkeit auf Erden nur erreicht wird, wenn alle Menschen die wahre christliche Lehre annehmen und erfüllen.

Rußland feiert in diesen Tagen den großen Propheten und Menschen. Jasnaia-Poljana, wo Tolstoi den größten Teil seines Lebens verbrachte, soll in eine Art Museum verwandelt werden. Es werden eine Musterschule, ein Waisenhaus und ein Säuglingsheim errichtet. Das mag etwas überraschen, hatte die Soviетregierung die Werke Tolstois doch vor einigen Jahren verbrennen lassen. I. O.

Erzählung für Kinder.*)

Von Leo Tolstoi.

Es fuhren in einem offenen Wagen ein Mädchen und ein Knabe aus einem Dorf in das andere. Das Mädchen war fünf Jahre, der Knabe sechs Jahre alt. Sie waren nicht Geschwister, sondern Geschwisterkinder. Geschwister waren ihre Mütter. Die Mütter waren zu Gast geblieben, und die Kinder hatten sie mit der Njanja¹⁾ nach Hause geschickt. Als sie durch ein Dorf fuhren, brach ein Rad am Wagen, und der Kutscher sagte, daß man jetzt nicht weiterfahren könne, daß der Schaden repariert werden müsse und daß er das bald zurecht gemacht haben werde.

„Das trifft sich gerade recht“, sagte die Njanja, „wir sind schon weit gefahren, und meine Kinderchen sind hungrig geworden. Ich will sie jetzt mit Milch und Butter aßen. Es ist recht schön, daß man uns damit versorgt hat.“

Es war im Herbst, draußen war es kalt und es begann zu regnen. Die Njanja begab sich mit den Kindern in die erste Isba²⁾ hinein. Die Isba war innen ganz schwarz, denn es wurde ohne Schornstein geheizt. In diesen kleinen Bauernhütten, wenn man sie im Winter heizt, öffnet man die Tür, und der Rauch zieht so lange durch die Tür hinaus, bis der

*¹⁾ Aus dem Tolstoi-Hefte des Zürcher Vereins für Verbreitung guter Schriften. ²⁾ Hütte.

Ofen ganz geheizt ist. Eine solche Isba war auch diese; sie war schmutzig und alt, und der Fußboden hatte viele Risse. In einem Winkel war ein Heiligenbildchen, unter dem Heiligenbildchen standen Bänke und ein Tisch, und dem Tisch gegenüber war der Ofen.

Die Kinder erblickten zu allererst in der Isba ihre Altersgenossen: ein barfüßiges kleines Mädchen, das nur ein schmutziges Hemdchen anhatte, und einen doppelbüchigen, fast nackten Knaben. Ein drittes Kind, ein einjähriges Mädchen, lag auf der Ofenbank und schrie aus vollem Halse. Die Frau vom Hause beschwichtigte es; als aber die Njanja mit den Kindern hereinkam, verließ sie es und begann für die Besucher die Bänke und den Tisch im vorderen Winkel abzuräumen.

Die Njanja holte aus dem Wagen einen Reisesack mit einem glänzenden Schloß; die Bauernkinder verwunderten sich über dieses Schloß und zeigten es einem dem andern. Die Njanja nahm eine Thermosflasche mit warmer Milch und Brot und eine saubere Serviette heraus, richtete alles her und sagte: „Na, Kinderchen, kommt, ihr seid, hoff' ich, schon recht ausgehungert.“

Wer die Kinder kamen nicht. Sonja, das kleine Mädchen, heftete die Augen auf die halbnackten Bauernkinder und schaute unverwandt bald das eine, bald das andere an. Sie hatte noch nie solche schmutzige Hemdchen und solche nackte Kinder gesehen und wunderte sich über sie. Petja aber schaute bald auf sie, bald auf die Bauernkinder und wußte nicht, ob er lachen oder sich wundern solle. Sonja blickte besonders aufmerksam nach dem ganz kleinen Mädchen auf der Ofenbank hin, das noch immer weiterschrie.

„Warum schreit sie?“ fragte sie.

„Sie will essen“, sagte die Mutter.

„So geben Sie ihr doch etwas.“

„Ich möchte ihr gerne etwas geben, aber ich habe nichts.“

„Na, na, kommt doch“, sprach die Njanja, die am Tische mit dem Ausstellen des Brotes beschäftigt war. „Kommt, kommt“, wiederholte sie zornig.

Die Kinder gehorchten und gingen zum Tisch. Die Njanja goß Milch in die Gläschchen und reichte sie ihnen samt einer Brotscheibe; aber Sonja wollte nicht essen und schob das Glas von sich. Sobald Petja dies gesehen hatte, machte er es ebenso.

„Ist es denn wahr?“ sagte Sonja und zeigte auf die Frau.

„Was ist wahr?“ fragte die Njanja.

„Dass sie keine Milch hat“, sagte Sonja.

„Wie soll ich das wissen? Das ist nicht unsere Sache. Jetzt eßt.“

„Ich will nicht“, sagte Sonja.

„Ich auch nicht“, sagte Petja.

„Ich gebe ihr die meine“, sagte Sonja, ohne die Augen von dem Mädchen abzuwenden.

„Na, genug geschwätz, wozu das leere Gerede“, sagte die Njanja. „Eßt, sonst wird alles kalt.“

„Ich will nicht essen, ich will nicht!“ schrie Sonja plötzlich. „Auch zu Hause werde ich nicht essen, wenn du ihr die Milch nicht geben wirst.“

„Eßt ihr zuerst, und wenn etwas übrig bleibt, soll sie es haben.“

„Ich will nicht und ich werde nicht, bis du ihr davon gibst.“

„Ich auch nicht, ich auch nicht!“ schrie Petja. „Ich will und will nicht.“

„Will denn das leere Gerede kein Ende nehmen?“ sagte die Njanja. „Sind denn alle Menschen gleich? Wie es Gott gegeben hat. Eurem Papa hat er's gegeben.“

„Warum hat er's ihnen nicht auch gegeben?“ sagte Sonja.

„Das können wir nicht wissen. So hat's Gott gefallen,“ sagte die Njanja, goß ein wenig Milch in ein Näßchen und reichte es der Bäuerin, damit sie es dem Kinde gebe. Das Kind fing an zu trinken und ward still, aber die Kinder be-